
DIE THEORIE DER LANGEN WELLEN

Rezension von: Gerhard Hanappi, Die
Entwicklung des Kapitalismus,
Europäische Hochschulschriften,
Verlag Peter Lang, Frankfurt/Bern/
New York/Paris 1989, 316 Seiten,
sfr 65,-

Die prominentesten Beiträge zur Diskussion um die Existenz und Erklärung langfristiger Schwankungen der wirtschaftlichen Aktivität stammen aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Danach schien das Interesse der Wirtschaftstheoretiker an den „langen Wellen“ über einige Jahrzehnte, die durch einen halbwegs funktionierenden Keynesianismus bzw. Neoklassische Synthese geprägt waren, erlahmt zu sein. Unter dem Eindruck der Stagnationstendenzen der Weltwirtschaft seit der zweiten Hälfte der siebziger Jahre belebte sich jedoch die theoretische Diskussion zu diesem Thema wieder, wenn auch die Produzenten der diesbezüglichen Beiträge nicht den Ruhm und den Stellenwert erlangten wie die Vertreter der ersten Generation.

Der Beitrag Hanappis, der als Dissertation an der Universität Wien verfaßt wurde, gibt in seinem ersten Teil einen Überblick über die wesentlichsten bisherigen Arbeiten zum Thema „lange Wellen“, im zweiten Teil wird ein eigenes Modell, eine Synthese der wichtigsten Aussagen verschiedener Theorieansätze, entwickelt und in eine für die empirische Falsifizierbarkeit adäquatere Form gebracht.

Teil 1, die exemplarische Übersicht über bisherige theoretische Arbeiten, erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, ihr Schwerpunkt liegt vielmehr auf der Systematisierung dieser

Ansätze, welche zumeist auch zum Zwecke der konzentrierten Darstellung und Vergleichbarkeit in einem mathematischen Modell formalisiert werden.

Während in der Konjunkturtheorie, also der Theorie des Juglarzyklus, zumeist die Schwankungen der wirtschaftlichen Aktivitäten um einen Trend als Reaktionen eines dynamischen Systems auf exogene Schocks, die auch bestimmte Verhaltensannahmen bezüglich der Wirtschaftssubjekte enthalten können, modelliert werden, bedarf nach der Auffassung der einen „Schule“ die Analyse der langen Wellen, also von aufeinanderfolgenden Stadien der Entwicklung, sowohl einer stabilen Grundstruktur des Systems als auch eines Mechanismus, der den Zyklus bzw. das Stadium produziert. Dennoch liegt nach wie vor die Stabilität im Mittelpunkt.

Einen grundsätzlich anderen Zugang bietet das Paradigma der prozessierenden Widersprüche, das nicht von einem naturgesetzlich stabilen System ausgeht, sondern die Störungen als Produkt des trendhaften Prozesses betrachtet. Stabilität ist nur relativ, d. h. die Tätigkeit des sozialen Systems, kurzfristige, wiederkehrende Widersprüche auf typische Art zu lösen und in die längerfristig gültige Struktur zu integrieren. Die formale Darstellung stößt auf größere Schwierigkeiten als im ersten Zugang, da unter prozessierendem Widerspruch mehr gemeint ist als ein bloß durch die Endogenisierung bestimmter Variablen um zusätzliche Stabilitätsbedingungen vergrößertes Modell. Es werden unterschiedliche Typen von (logischen und Real-)Widersprüchen sowie das Prozessieren, das Drängen zur Auflösung dieser Widersprüche durch ökonomische Transaktoren, die ihrerseits von gewissen Modellen geleitet und motiviert werden, untersucht. Eben in der Modellierung der Modellbildung der Transaktoren zeigt sich der Unterschied zwischen Sozialwissenschaft und Naturwissenschaft.

Diese beiden Paradigmen verwendet Hanappi als extreme Pole, zwischen welchen die bestehenden theoretischen Ansätze anzusiedeln sind. Zur Charakterisierung der unterschiedlichen Ansätze verwendet der Autor fünf Fragen, und zwar:

„1. Was war die ökonomische Problematik, aus der heraus das (verbale) Modell formuliert wurde, und welche Antwort impliziert es?

2. Werden die aufeinander folgenden langen Perioden als sukzessive zu durchlaufene Stadien oder als Zyklen bestimmter relevanter Größen konzipiert?

3. Was ist das auslösende Moment für den Beginn eines neuen Stadiums, bzw. wie werden oberer und unterer Wendepunkt eines Zyklus erklärt? Insbesondere interessiert auch der Erklärungsanspruch des Modells: Wird ein auslösendes Moment durch das Modell explizit bestimmt?

4. Was sind die relevanten Größen des Ansatzes, und welche empirisch beobachtbaren Zeitreihen können für einen Nachweis langer Wellen herangezogen werden?

5. Welche Zeitreihen wurden tatsächlich verwendet und zu welchen Schlüssen bezüglich Länge und Phase des Zyklus bzw. des Stadiums führen sie?“ (S. 14)

Als Vertreter der älteren Theoretiker werden zuerst der Russe Parvus (alias Helphand) sowie die Holländer Fedder (alias van Gelderen) und De Wolff erwähnt, Marxisten, die sich mehr der Beschreibung des neuen Stadiums, des Imperialismus, widmeten als der Feststellung langfristig wiederkehrender Charakteristika. Nachfolgend werden ausführlich die Arbeiten der drei prominentesten Exponenten der älteren Theorie zusammengefaßt und bewertet:

(1) Kondratieff, dessen Werk sich dadurch auszeichnet, daß quasi alle Faktoren endogenisiert werden (alle exogenen Schocks wie Veränderungen der Technik, Kriege und Revolution, Einbeziehung neuer Länder in

die Weltwirtschaft, Schwankungen der Goldgewinnung) und als Erscheinungsformen, nicht als Ursachen der langen Wellen betrachtet werden. Abgesehen von gewissen Inkonsistenzen (der noch 1926 als endogen betrachtete technische Fortschritt ist 1928 plötzlich exogen) wurde an Kondratieffs Arbeit der Mangel an ökonometrischen Nachweisen kritisiert, v. a. aber die Tatsache, daß sich in seinem Modell Trend und Zyklus gegenseitig bedingen.

(2) Schumpeter legt mehr Wert als Kondratieff darauf, die Ursachen der Zyklen, die er im Verhalten von Individuen erkennt, herauszuarbeiten, wobei auch Schumpeters statistische Untermauerung wenig geglückt erscheint.

(3) Rostow wird dagegen eher von politischen Intentionen als von wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse geleitet, indem er den Entwicklungsländern einen Weg in demokratische Industrieländer nahebringen will, um den Versuchungen des Kommunismus zu widerstehen. An Rostow wird das Fehlen von theoretischen Aussagen über die zwingende Notwendigkeit des Wechsels von einem Stadium ins nächste Stadium kritisiert, es bleibt bei einer Beschreibung der Stadien durch den Historiker Rostow.

Bei der Systematisierung der neueren Ansätze folgt Hanappi nicht der oft angewandten Einteilung in Kondratieff-Schule (endogene Dynamik) und Schumpeter-Schule (Innovationschübe von außen), sondern gliedert die Beiträge in solche der marxistischen Tradition (wo die Dialektik hinter dem Rücken des individuellen Akteurs waltet) und neo-schumpeterianische Ansätze (wo dieselbe Dialektik auf seiten unternehmerischen Individuums wirkt).

Die neoschumpeterianischen Ansätze, entstanden aus den Mängeln des Keynesianismus, erklären Innovationszyklen durch schubweise Entwicklung der Produktivkräfte, die Ergebnis der Tätigkeit von Individuen,

den Unternehmern, sind. Repräsentativ greift Hanappi wieder drei Exponenten dieser Schule heraus, und zwar Gerhard Mensch, bei dem der Sprung in ein neues Stadium durch Basisinnovationen durch Unternehmen (später verfeinert durch Produkt- und Prozeßinnovationen) erfolgt, wobei ein durch Verschiebungen der Präferenzstruktur der Nachfrage entstandenes technologisches Patt überwunden wird.

Bei Van Duijn liegt die Ursache für längerfristige Stagnationstendenzen in keynesianischen Regierungskonzepten, die die Rigiditäten des Arbeitsmarktes förderten – dementsprechend seine typischen supply-side-Gegenrezepte: Steuersenkungen bei Individuen und Unternehmen, und Reallohnsenkungen für die Arbeitnehmer, deren Bedürfnisse die „basic needs“ übersteigen.

Freemans Schwerpunkt liegt auf der Technologiepolitik, der Schumpeter authentischer interpretiert als Mensch und Van Duijn und eine radikal keynesianische Sicht der Rolle des Staates und internationaler Organisationen hat: Neben den Basisinnovationen und deren Diffusionsprozeß (bandwagon effect), die den zyklischen Charakter durch jeweils neue technologische Systeme ausmachen, wird den sozialen Innovationen, die zur Vermeidung von Arbeitslosigkeit nötig sind, große Bedeutung eingeräumt.

Wesentlich heterogener ist das Spektrum der neueren Arbeiten in marxistischer Tradition, als erster Vertreter wird Ernest Mandel angeführt, der die Zyklichkeit der Profitrate und des Klassenkampfes beschreibt und um den Beweis bemüht ist, daß die Gegenwart die letzte Phase des Kapitalismus darstellt. Die Mechanisierung schalte zunehmend die Arbeitskraft aus dem Produktionsprozeß aus – wenn sich auch in der Praxis der Kapitalismus diesbezüglich als erstaunlich und unerwartet flexibel, allerdings um einen relativ hohen Preis,

erweist. Der untere Wendepunkt wird bei Mandel durch außerökonomische Faktoren, durch die Bewußtseinsbildung im Proletariat, herbeigeführt, wobei subjektive Elemente wie etwa die relative Stärke der Arbeiterklasse ausschlaggebend sind.

Als komplementär werden die Beiträge David Laibmans und David Gordons betrachtet, wobei Laiman formal anspruchsvoller die institutionalistische Theorie Gordons ergänzt. Gordon geht von der Notwendigkeit sozialer Strukturen der Akkumulation aus, Zusammenbrüche werden durch Widersprüche in den Institutionen (z. B. soziale Beziehungen am Arbeitsplatz) ausgelöst. Während untere Wendepunkte durch neue soziale Strukturen der Akkumulation mit dem Ziel der Erhöhung der Arbeitsintensität herbeigeführt werden, ist für obere Wendepunkte das Ausbleiben von Infrastrukturinvestitionen wesentlich verantwortlich. Gordon analysiert aber die Schwankungen globaler Größen nur unzureichend und verharrt zu sehr die einzelnen Phänomene innerhalb eines Stadiums beschreibend.

Abschließend wird als methodisches Extrem der „theory without measurement“ Kozo Uno angeführt, der abstrakte Gesetze eines puren Kapitalismus entwickelt, eben Erkenntnisse, und nicht wirtschaftspolitische Techniken sucht. Er beschreibt zwar einzelne Stadien des Kapitalismus, auf zyklische Bewegungen in Variablen der puren Theorie geht er aus logischen Gründen nicht ein.

Im zweiten Abschnitt des vorliegenden Buches unternimmt Hanappi den spannenden Versuch, Elemente einer Theorie der Stufen kapitalistischer Entwicklung zusammenzufügen, also Modelle zu umreisen, die aus der Kritik der bisher erläuterten Theorien erwachsen. Als einer der leider viel zu selten gewordenen Theoretiker einer profunden politischen Ökonomie leitet er nicht die Verkehrsformen menschlicher Gesellschaften (Produktion, Zirkulation, Organisationsfor-

men) aus dem Individuum ab, sondern individuelles Verhalten und seine Rückkoppelungen werden von einem Ensemble der Bedingungen gesellschaftlicher Produktion abgeleitet. Die Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise wird erklärt, indem ihre wesentlichen Eigenschaften im Lichte der sie zeitlich umgebenden bzw. vorangehenden ökonomischen Systeme betrachtet werden. Der Entwicklung des Kapitalismus als Abfolge warenproduzierender Gesellschaften, deren Phasen und Stadien und darin dem Prozessieren der Widersprüche nachzugehen ist wesentlich für die theoretische Konzeption der kapitalistischen Produktionsweise. Demgemäß betrachtet Hanappi in jeweils einem eigenen Abschnitt die warenproduzierenden Gesellschaften (Produktionsweise der Sklavenhaltergesellschaften und feudale Produktionsweise), den Handelskapitalismus, die drei Stadien des Industriekapitalismus (Industrialisierung in England, Blütezeit des Industriekapitals, Imperialismus) sowie die Form des Kapitalismus seit dem Zweiten Weltkrieg.

Entscheidendes Unterscheidungskriterium für die unterschiedlichen Produktionsweisen, also die Ausprägungen warenproduzierender Gesellschaften, ist die (Nicht)Existenz von bestimmten, durch ihre Stellung im Produktionsprozeß definierten Klassen. Diese unterschiedlichen Produktionsweisen zerfallen – je nach Form der Beziehung zwischen den Klassen – in mehrere Entwicklungsstufen, diese wiederum in Stadien. In dieser feinsten Untergliederung wird allerdings nur der Industriekapitalismus untersucht, da dessen Stadien der Anlaß für die Entwicklung der Theorie der langen Wellen waren.

Motiviert durch die für die marxistische Tradition kennzeichnende Bemühung um das Verständnis der Gesellschaftsentwicklung, das Voraussetzung für emanzipatorische Eingrif-

fe in diese Entwicklung ist, wird eine chronologisch angeordnete Entwicklungslogik gesellschaftlicher Systeme präsentiert und durch formale Modellierung gestützt. Daß hier nicht die Möglichkeit besteht, den hanappischen Theorieansatz im Detail darzustellen, ist insofern sogar von Vorteil, da jedem auch nur einigermaßen an der wellenförmigen langfristigen Entwicklung unseres Produktionssystems Interessierten ohnedies die Lektüre des Originals empfohlen werden kann. Denn das vorliegende Buch zeichnet sich nicht nur durch die im ersten Teil vorzufindende klare, systematische Darstellung bisheriger Theorieansätze zu diesem Thema aus, sondern auch durch den synthetisierenden Versuch im zweiten Abschnitt, eine eigenständige, auf den bisher geleisteten Arbeiten aufbauende Entwicklungstheorie zu entwerfen. Besonders lobenswert daran erscheint der Umgang mit ökonometrischen Modellen und formalen Darstellungsweisen, die nie zum Selbstzweck werden, sondern bloß zur Präzisierung verbal ausführlich durchargumentierter Zusammenhänge herangezogen werden. Obwohl sich die Arbeit – durchaus auch vom Autor, dem kein großes Forschungsteam und kein langfristiges Projekt zur Verfügung stand, so verstanden – darauf beschränken muß, Fragen offen zu lassen und Anreize für weitere umfassendere formale Erfassungen des Problems zu liefern, so leistet sie dennoch die Konstruktion eines konsistenten Rahmens einer Theorie langfristiger Wirtschaftsentwicklung. Und genau dies ist auch das Ziel Hanappis in der Beschäftigung mit dem Phänomen der langen Wellen: nicht der Nachweis gewisser Frequenzen und genauer Periodizitäten, sondern die Entwicklung einer Theorie, die dann dem Test der politischen Praxis unterworfen werden kann.

Thomas Delapina